

Henning Schluß

Anne Striebritz: Gespräche zur offenen Arbeit – Interviews mit Uwe Koch – Walter Schilling – Arnd Morgenroth – Wolfgang Thalmann – Thomas Auerbach. Edition Paideia, Jena 2010

Das vorliegende Buch ist Teil eines Doppelwerkes. Der Sache nach handelt es sich um die Quellengrundlage der Dissertation der Autorin, die in der gleichen Reihe unter dem Titel „Mythos „Offene Arbeit““<sup>1</sup> erschienen ist (vgl. Rezension von Matthias Spenn in diesem Heft). Gerade deshalb besteht Anlass zur Dankbarkeit, dass sich Autorin, Herausgeber und Verlag zu einer Herausgabe dieser Interviews entschlossen haben, da es sich zum einen durchaus um Texte handelt, die für sich selbst stehen können und die darüber hinaus auch die eigene Auseinandersetzung mit den Lesarten der Autorin ermöglichen.

Die „Offene Arbeit“ war in der DDR eine besondere Form der kirchlichen Arbeit mit Jugendlichen, die jenseits traditioneller kirchlicher Bahnen Räume und den Blick für Jugendliche und deren Themen, Anliegen und Probleme öffnete. Nie war die offene Arbeit unumstritten, weder innerkirchlich noch gar im SED-Staat.

Mit den Gesprächspartnern Uwe Koch, Walter Schilling, Arnd Morgenroth, Wolfgang Thalmann, Thomas Auerbach kommen die maßgeblichen hauptamtlichen Vertreter der Offenen Arbeit in Thüringen zu Wort. Die Begrenzung auf Thüringen wird im Buch selbst nicht begründet, ist jedoch aus mindestens zwei Gründen sinnvoll. Zum einen kann so die offene Arbeit einer Landeskirche genauer beschrieben werden, als wenn die gesamte Republik im Fokus wäre, zum anderen ist Thüringen für die offene Arbeit nicht irgend ein beliebiges Beispiel, sondern sie hatte hier einen besonderen Schwerpunkt, ja ihr eigentliches Gravitationszentrum. Die Junge Gemeinde Jena Stadtmitte war nicht erst seit dem Tod von Matthias Domaschk republikweit bekannt,<sup>2</sup> sondern noch heute liest sich die Liste der dort beteiligten Jugendlichen wie das who is who der DDR-Opposition der 70er und 80er Jahre. Die offene Arbeit in anderen thüringischen Städten war untereinander und mit Jena vernetzt, vor allem aber mit Braunsdorf und der unbestrittenen Galionsfigur der Offenen Arbeit nicht nur in Thüringen, Walter Schilling. Insofern werden zu Recht in den Interviews verschiedentlich Blitzlichter auf Beziehungen der Offenen Arbeit nach Halle-Neustadt oder nach Berlin geworfen, der Fokus Thüringen gerät jedoch nicht aus dem Blick. Die Sonderstellung der Thüringischen Landeskirche allerdings, die oft als „Thüringer Sonderweg“ bezeichnet worden ist, wird weder von der Herausgeberin noch von den Interviewpartnern reflektiert.

Die Interviews sind zurückhaltend geführt und wurden zugunsten der Lesbarkeit nicht phonetisch transkribiert. Dennoch merkt man dem Text seine Herkunft aus dem frei gesprochenen Wort an. Das macht das Lesen nicht in allen Fällen einfach, gestattet jedoch, die ‚allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden‘ quasi hautnah mitzuerleben. Hier und da sind Fotos und Dokumente beigegeben, die die beschriebene Situation schlaglichtartig bebildern und eine sinnliche Ebene der Wahrnehmung der interviewten Personen neben der Erschließung über Texte gestatten.

---

<sup>1</sup> Anne Striebritz (2010b): Mythos „Offene Arbeit“ – Studien zur kirchlichen Jugendarbeit in der DDR. Edition Paideia, Jena.

<sup>2</sup> Andreas K. Richter und Tom Franke: Tod im Stasi-Knast. DVD der Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Armada Film, Berlin 2006.

Henning Schluß: Anne Striebritz, Gespräche zur offenen Arbeit. Interviews mit Uwe Koch, Walter Schilling, Arnd Morgenroth, Wolfgang Thalmann, Thomas Auerbach. Reihe: Pädagogische Studien und Kritiken (PSK) Band 11, IKS Garamond, Jena 2010, 200S. in: ZPT 1/2013, S. 86-89.

Der Historikerspruch, „der lügt ja wie ein Zeitzeuge“ hat daher eine gewisse Berechtigung, da Interviews mit Zeitzeugen Geschichte in der Gegenwart rekonstruieren. Die interpretierende Ordnung und Deutung wird somit fast unweigerlich in die erzählte Geschichte selbst eingetragen. Diese Effekte sind freilich auch in diesem Interviewband zu spüren. Sie werden jedoch im vorliegenden Buch durch eine beachtliche Selbstreflexivität der meisten Interviewten relativiert, die oftmals ihren eigenen Erinnerungen misstrauen, zur Korrektur ihrer Erinnerungen auf andere Zeitzeugen und damals Handelnde oder die Aktenlage in den einschlägigen Archiven verweisen. Beim nachträglichen Korrekturlesen der Gespräche durch die Interviewten wurden Ergänzungen gemacht, die auch als solche kenntlich bleiben.

Die Autorin geht einem Set von Fragen nach, die sie jedoch relativ unauffällig in das Gespräch einträgt, die aber doch eine gewisse Vergleichbarkeit der Interviews begünstigen. Dazu gehört z.B. die Frage, nach der hinter der Offenen Arbeit stehenden Konzeption. Immer wieder spielt der Begriff „Konzeption der Konzeptionslosigkeit“ eine Rolle, den Walter Schilling ins Spiel bringt – gerade im Gegensatz zur sozialdiakonischen Arbeit – die er zielgerichteter beschreibt (72). Ziel sei es hier nicht nur gewesen, den christlichen Glauben zu vermitteln, sondern auch Menschen wieder für die Gesellschaft tauglich zu machen. Pointiert könnte man formulieren, dass Schilling das Ziel der offenen Arbeit eher im entgegengesetzten Prozess sah; die Gesellschaft für die Menschen tauglich zu machen (vgl. 73). Die beiden (Jugend-)Diakone im Interviewband, Wolfgang Thalmann und Thomas Auerbach, empfanden diese Differenz zwischen offener und sozialdiakonischer Arbeit bezeichnenderweise nicht so stark. „Nein, beides ist Offene Arbeit“ (185) kann Auerbach sogar sagen. Allerdings lehnt er das „sozialdiakonische Konzept in der Offenen Jugendarbeit, was letztlich darauf hinaus läuft, die Leute ... in einer gewissen Weise zu zivilisieren, einzugliedern...“ (184) wie dieser ab. Diese scheinbare Unvereinbarkeit mag sich aus der Differenz zwischen Konzept und Person erklären, die immer wieder, besonders von Thalmann, stark gemacht wird (vgl. 152). So wird deutlich, dass hinter der Arbeit sehr wohl eine gewisse Konzeption steht, die gleichwohl in einer individuell sehr unterschiedlichen Form von den Interviewten expliziert wird.

Für Uwe Koch, damals u.a. Pfarrer in Rudolstadt, sind es rückblickend „neue Kommunikationsstrukturen“ (23) gewesen, die den Kern der Offenen Arbeit ausmachten. Man setzte der staatlichen autoritären Hierarchie und Willkür eine Kommunikationsform der Mündigkeit und Selbstbestimmung entgegen (vgl. 23f). Walter Schilling grenzt die Offene Arbeit bewusst von einem Laissez-Faire-Stil ab, denn sie hätte einen doppelten Anspruch gehabt (vgl. 73): Der eine Anspruch sei gewesen: „die Leute stellen uns die Sinnfrage“. Dieser Perspektivenwechsel ist typisch für fast alle Interviews. So antwortet Arnd Morgenroth auf die Frage: „Würden Sie sich als deren Leiter verstehen? – Also als Leiter haben sie mich garantiert nicht empfunden“ (124).

Für Morgenroth war die offene Arbeit nur ein Arbeitszweig neben dem ganz normalen Gemeindepfarramt, mit allen Spannungen, die das mit sich brachte. „Ich war Partner und sie haben mich als Brückenglied der Kirchengemeinde empfunden“ (124).

Ein Wort wie „klientenzentriert“ wäre den Vertretern wohl nie über die Lippen gekommen, aber deutlich ist, der Ausgangspunkt des eigenen Anspruchs wird in den Fragen der Anderen gesehen. Vor diesem Anspruch könne man sich nicht wegducken. Schilling formuliert: „Also der Anspruch kommt von den Leuten selber her. Da kann ich aber nicht sagen, den musst du da und da finden, sondern ich kann ihn nur mit ihm zusammen suchen“ (73). Sein Christ-Sein versteckt Schilling dabei nicht,

Henning Schluß: Anne Striebritz, Gespräche zur offenen Arbeit. Interviews mit Uwe Koch, Walter Schilling, Arnd Morgenroth, Wolfgang Thalmann, Thomas Auerbach. Reihe: Pädagogische Studien und Kritiken (PSK) Band 11, IKS Garamond, Jena 2010, 200S. in: ZPT 1/2013, S. 86-89.

sondern versteht dies als eine Antwortmöglichkeit, aber eben die „von der ich überzeugt bin, dass sie den Menschen helfen kann“ (73). Theologisch begründet Schilling seinen Ansatz vom Bild des Leibes und der Glieder aus dem Epheserbrief her. In den wenigen konzeptionellen Papieren habe der Begriff „nonverbale Verkündigung“ eine Rolle gespielt (96). Uwe Koch erinnert sich an den Begriff der „indirekten Christologie“ der von Walter Schilling stammen sollte, an den dieser selbst sich aber nicht erinnern kann (97). Arnd Morgenroth betont, dass die DDR-Diktatur das Anderssein der Anderen nicht habe ertragen können und die Kirche deshalb der Ort gewesen sei, in der die „Kunden“ – wie die Jugendlichen mit ihren Parkas und Hirschbeuteln genannt wurden, so sein konnten. Morgenroth begründet das ebenfalls theologisch mit dem Verweis auf Paulus: „Zur Freiheit hat euch Christus befreit, nun haltet die Freiheit auch fest und lasst euch nicht wieder irgendein knechtisches Joch auflegen oder so ähnlich“ (125). Wolfgang Thalmann begründet sein Engagement mit Mt. 25,40, den geringsten Brüdern (vgl. 151).

Gefragt nach der Konzeption und Motivation geben die Interviewten theologische Antworten. Da die Interviews aber auf eine Dissertation im Fach Pädagogik abzielen, fragt die Interviewerin hartnäckig nach eben den pädagogischen Implikationen nach. Die Antworten zeigen, dass besonders die Pfarrer zur Pädagogik ein distanziertes Verhältnis haben. Interpretieren lässt sich, im Erziehungsstaat DDR, in dem das ganze Leben von Erziehungsaufgaben durchdrungen war, hatte man in der Kirche und insbesondere der Offenen Arbeit einen geradezu von der Pädagogik befreiten Raum schaffen wollen. Wenn Anne Striebitz in ihrem Auswertungsband von „Gegenerziehungsräumen“ (Striebitz 2010b, 7) spricht, so ist dieser Begriff doppeldeutig. Er könnte meinen, dass hier entgegen den sonst geltenden Vorgaben, Normen, Zielen und Methoden erzogen würde (in diesem Sinn interpretiert z.B. Achim Leschinsky die Gemeindepädagogik der DDR).<sup>3</sup> Hier sinnvoller scheint mir der Begriff in der anderen Bedeutung, dass die Offene Arbeit als Raum verstanden wurde, der sich gegen jegliche Erziehung – die prinzipiell als Bevormundung verstanden wurde – richtet.

Eine Ausnahme stellt Thomas Auerbach dar, der in der Diakonenausbildung im Falk-Haus eine andere Art der Pädagogik (Gruppenpädagogik) kennengelernt hat, auf die er positiv Bezug nimmt.

In ihrer Distanz zum Staat DDR sind sich alle Interviewten einig. Unterschiedlicher wird das Verhältnis zur Kirche beschrieben. Auch wenn Differenzen benannt werden, so beschreiben sich alle als grundsätzlich in ihrer Arbeit von der Kirche gedeckt und getragen. Einzige Ausnahme hier ist Wolfgang Thalmann, der die kirchliche Repression als noch ärger beschreibt als die staatliche und nur einzelne Personen ausnimmt. „Der größte Druck war innerhalb der Kirche an sich ... die größte Hinterhältigkeit“ (153). Thalmann ist als einziger aus der kirchlichen Arbeit ausgeschieden. Selbst Auerbach hat nach seiner Ausweisung wieder bei der Westberliner Kirche gearbeitet. Thalmann weist aber noch eine andere Besonderheit auf. Während alle anderen Gesprächspartner mal mehr mal weniger zwischen sich und den Jugendlichen differenzieren – auch wenn sie ihre Kommunikation mit den Jugendlichen als gleichberechtigt beschreiben – so lässt Thalmann keine Differenz zwischen den Jugendlichen und ihm als Hauptamtlichen erkennen. Eine Distanzlosigkeit, die z.B. bei Morgenroth durchaus als nicht unproblematisch beschrieben wird: „Meine Frau hat manchmal etwas gestöhnt, wenn dann irgendein, was weiß ich, vierzehnjähriges Mädchen vor unserer Wohnungstür stand: ist

---

<sup>3</sup> Leschinsky, Achim / Klucher, Gerhard (1998): Glaubensunterricht in der Säkularität – Religionspädagogische Entwicklungen in Deutschland seit 1945. In: Comenius-Institut (Hrsg.): Christenlehre und Religionsunterricht – Interpretationen zu ihrer Entwicklung 1945-1990. Weinheim 1998, S. 1-116.

Henning Schluß: Anne Striebitz, Gespräche zur offenen Arbeit. Interviews mit Uwe Koch, Walter Schilling, Arnd Morgenroth, Wolfgang Thalmann, Thomas Auerbach. Reihe: Pädagogische Studien und Kritiken (PSK) Band 11, IKS Garamond, Jena 2010, 200S. in: ZPT 1/2013, S. 86-89.

der Arnd da?“ (117). Für Thalmann gibt es keinerlei Distanz, er versteht das gemeinsame Leben als Nachfolge Jesu (vgl. 154). Auf die Frage nach seinen Grundsätzen im Umgang mit jungen Menschen antwortet er: „Für jeden jederzeit, ob tags, früh, nachts und da zu sein und gemeinsam was zu machen und zu helfen, wenn er in Schwierigkeiten war. Zusammen zu sein, viel feiern, erzählen, ja so viel mehr gab es da an sich auch nicht und um gemeinsame Interessen umzusetzen.“ Thalmann sieht sich als Jugendlichen der sich eigentlich in nichts von den anderen in der Offenen Arbeit unterscheidet. Diese Position teilt wie gesagt keiner der anderen Gesprächspartner.

Wird abschließend gefragt, wo der Gewinn dieses Buches liegen mag, so kann er zum einen in dem historischen Aspekt gesehen werden. Die Interviews erinnern facettenreich, mit oftmals in Vergessenheit geratenen Kontexten und Bezügen, an ein wichtiges Feld kirchlicher Arbeit in der DDR. Zu wünschen wäre dem Buch aber auch noch eine andere Rezeption. In Zeiten, da gemeindepädagogische Arbeit im Wesentlichen Arbeit mit wohl situierten Heranwachsenden ist, können hier Anregungen gewonnen werden, wie kirchliche Arbeit in der Öffnung für Randgruppen der Gesellschaft den Kern ihrer Botschaft nicht etwa verfehlt, sondern lebt.